

H. G. Bender am 16. Mai 1972:

M a r i a

Guten Abend!

Wer hat uns Jesus gegeben? - Auf die Frage müssen wir antworten: Gott. Wen hat uns Jesus gezeigt? - Auf die Frage müssen wir wieder antworten: Gott. Aber wir können auch so fragen: Wer hat uns Jesus gegeben? Maria. Und: Auf wen hat uns Jesus hingewiesen? Auf Maria.

Am Samstag ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß wir die Pflicht haben, uns in diesem Monat mit Maria zu beschäftigen. Die Schriften, die von Jesus berichten, stellen uns - so meine ich - Maria vor als Vorbild für die, die Gott und der Sache Jesu sich glaubend verpflichtet<sup>t</sup> fühlen. Wir hier mühen uns um die Sache Jesu. Wir mühen uns um die Sache Jesu, weil sie gemäß unserem Glauben die Sache Gottes und damit unsere eigene, die allein wichtige Sache, der bessere Teil ist. Wir glauben, uns an Jesus orientierend, uns auf Jesus beziehend, Gott. Und deswegen dürfen wir an uns glauben, an solche, mit denen Gott gemeinsame Sache macht, mit denen er seine Sache gemeinsam machen will. Vorbild für solche, in die Gott und Menschen gemeinsame Sache Verstrickte und Verschlungene ist Maria, der Mensch, der, weil er Jesus am nächsten stand, wohl auch auf diese Art am innigsten und am stärksten in diese von Jesus verstrickte Sache Gottes verstrickt war, oder besser noch: weil er, dieser Mensch Maria, sie sich ganz auf die Sache Gottes eingelassen hat, Gott, der sie dazu rief, nicht abgewiesen hat. So und deswegen wurde sie Jesus zum allernächsten, ihm zur Mutter. Das wissen wir, aber wir wissen sonst nicht viel von ihr. Was wir von ihr wissen steht im Neuen Testament, und das ist sehr, sehr schwer, mit viel Mühe, mit einer unständlichen Beschäftigung, mit vielem Nachdenken und durch die Arbeit des Verstehens herauszubekommen. Aber so viel scheint klar zu sein: Ihr Leben war kein einfaches, leichtes Leben; sie war nicht leichtlebig. Der Weg des glaubenden Menschen ist nicht einfacher, aber gewichtig; und unser Weg, so wir Glaubende sind, so wir in die Sache Jesus verstrickt sind, ist auch nicht leicht, aber auch nicht einfach schwer. Aber er hat Gewicht. Und vielleicht zeigt sich auf dem Weg so viel an Licht und an Einsicht, daß er uns als der richtige erscheint, und daß er uns auf diese Art trotz des Gewichtes, das wir manchmal als Last erfahren, Freude und Frieden bringt.

Daß der Weg der Glaubenden nicht leicht ist, lehrt uns der Weg Marias, so weit wir ihn den Schriften entnehmen können. Denn er führte durch Dunkelheit, durch Ratlosigkeit, durch Nicht-Verstehen. Weg und Ziel ihres Kindes waren ihr die meiste Zeit ihres Lebens verbüllt. "Wie konntest Du das nur tun?" - Mit gewöhnlichen Maßstäben war das nicht mehr zu ermitteln. So war es auch ihrem Vertrauten, Joseph, ergangen. Er wußte nicht, was los war; er verstand sein Mädchen nicht mehr; er verstand die Welt nicht mehr. Gottes Sache, wenn sie in die Welt eintritt, die Sache Jesu, verrückt die gewöhnlichen Maßstäbe. Er, Gott, hat auch uns, manches und in manches entfremdet von dem, was üblich ist, was so gewohnt ist, daß man es manchmal für die bare Selbstverständlichkeit hält und deswegen für das fraglos Richtige. Als solche, die selbst verrückt worden sind, weil sie von der Sache Gottes berückt sind, sind wir uns manchmal selbst fremd und kennen uns auf unserem Weg nicht aus. So kommt es, daß wir versuchen, die eigene Verrücktheit zu verdrängen oder zu überspielen oder, was vielleicht noch schlüssiger ist, für normal, für selbstverständlich zu erklären; denn dann hätten wir die Torheit Gottes aus der Welt geschafft.

Aus dem Gewohnten und gewöhnlichen Rahmen des galiläischen Dorfes Jesu wurde Jesus herausgerissen, und andere, seine Jünger, einen nach dem anderen reißt er mit sich, von dem ihn vertrauten Platz. Viele folgen seinem Weg, über dessen freudvolle Schwere keine Zweifel ließ. Seine Mutter gehörte nach allem, was wir wissen, nicht zu seinen ständigen Begleitern, obwohl sich unter seinen Begleitern vermutlich auch eine Gruppe von Frauen befand. Doch als sich sein Weg dem zeitlichen, irdischen Ende näherte, war sie, und dazu gehörte sicher die Tapferkeit des Glaubens, war sie in seiner Nähe. Da er sein Leben, sein Werk in die Vollendung hob, stand sie unter dem Kreuzespfahl, an dem man ihn erhängt und aufgerichtet hatte. In diese, seine Vollendung gehört sie wie wir, wie alle, um deren willen sie geschieht, hinein. Sie geschieht, wenn auch vor ihr, für sie und nicht ohne sie. Und sie geschieht, wenn auch vor uns, für uns und nicht ohne uns. In diese letzte, äußerste Stunde irdisch-zeitlichen Lebens Jesu führt der Bericht, den ich vorlese; nur das Johannes-Evangelium hat ihn (19,25-27):

Bei dem Kreuze Jesu aber standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des

Kleophas, und Maria aus Magdala. Als nun Jesus die Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er besonders lieb hatte, spricht er zur Mutter: "Frau, da ist dein Sohn!" und zu dem Jünger: "Da ist deine Mutter!". Und von der Stunde an nahm der Jünger sie zu sich in sein Haus.

Das erste, meine ich, was wir hier zu sehen haben und was wir auch für uns als richtungweisend aufsehen können: sie, die dort genannten, zu denen auch Maria gehört, lassen in der Stunde der Hoffnungslosigkeit, des Geheuten, des Leidenden nicht allein. Darin sehe ich die Macht des Glaubens, daß der Glaubende in solcher Stunde der Hoffnungslosigkeit, in der alle Hilfe zuende gekommen ist, in der nur noch Ohnmacht übrig bleibt, Kraft hat zu bleiben, standzuhalten und sich nicht wegzuschleichen: er, sie, die Glaubenden, sind da und bleiben da; sie brauchen sich nicht entsetzt abzuwenden und zu fliehen und sie brauchen sich auch nicht zu betäuben. Und mir kommt vor, als wenn uns Glaubenden, so weit wie wir glauben, das eine Anweisung ist, wie wir in dieser schrecklichen Welt - eben im Fernsehen noch die Bilder vom Attentat auf den Gouverneur Wallace! der selbst vielleicht auch ein schrecklicher Mensch ist. - wie wir in dieser schrecklichen Welt der Verzweifelten, der Sterbenden, wo uns dauernd Bilder und Ereignisse überfluten, standhalten sollen und aushalten sollen, wie wir hier zu bleiben haben, unverwandt, wie Jesus sein Gesicht unverwandt auf Jerusalem richtete. Und so etwas scheint mir aus der Kraft des Glaubens zu kommen. In dieser Stunde ihres Bleibens und Stehens trifft sie ein Wort, dieses letzte Wort, "Weib" oder "Frau, da ist dein Sohn!" - Jesus weist sie von sich weg zu einem anderen hin. - Mir scheint, daß wir hier eine Ahnung bekommen könnten von ihrer und von jeder Jesus-Zugehörigkeit: daß er, je mehr wir zu ihm gehören, uns an den anderen weist. Deswegen nicht die Anrede: Mutter, sondern: Frau, weil weder blutsmäßig noch aus Jüngerschaft Jesus eines Bedauerns an sich blinden will, damit, wenn irdische Bindungen zerfallen solche Verbundenheit nicht zuende ist, sondern sich in einer Öffnung und Eröffnung auf andere hin erst vollendet. So wird sein Ende von ihnen und an ihnen zum Anfang von Vollendung, und so wie er seine Mutter anspricht, so spricht Jesus den vertrauten Freund, den Jünger, den er liebt an: Da ist deine Mutter. Beide werden einander gewiesen. Das ist das letzte Wort Jesu, das Verwächtnis an sie, und das ist Sache Jesu, das ist die Sache Gottes, das ist Projekt Gottes, das den Glaubenden zugekommen ist: sie sind

aneinander gewiesen und verwiesen; sie sind füreinander da. Da gelten nicht mehr Fleisch und Blut, denn "aus dem wollen des Mannes" haben Maria und Johannes nichts miteinander zu tun; nach der Ordnung dieses Lebens, nach der Ordnung der Maßstäbe dieser Welt sind sie nicht Mutter und Sohn.

Da gilt von jetzt an ein anderer Maßstab: das sich verlassene, verlassene gegenseitig trösten, daß ein Sterbender die Zurückbleibenden jemand anderem anvertraut, ist uns auch sonst bekannt. Aber an einer solchen Art von Fürsorge oder Pietät handelt es sich hier nicht. Das ist die Meinung der meisten Ausleger. Es gibt viele Versuche, dieses kleine Stück Glaubensbotschaft zu verstehen. Mir scheint die Auslegungsrichtung maßgeblich geworden zu sein, die sich mit dem späten Ambrosius verbindet (in gewissem Sinn wird sie auch von Sultmann verfolgt und Thurner folgt ihr ganz und gar). Und dieser Richtung ist zu entnehmen, daß hier an diesem Ort ein neues Prinzip, ein Prinzip aus Glauben, das Prinzip des Gottesreiches, der Gotter Herrschaft, das in der Kirche und durch die Kirche herrschen soll, in Erscheinung tritt, daß nicht Fleisch und Blut Sympathie und Wohlwollen zusammenführen - in-Soit waren sich Maria und Johannes faktische Freunde gewesen, die sich nur durch Jesus und an Jesu willen verbunden hatten, aber jetzt werden sie ineinandergelassen, aus dem Mandat Jesu heraus, aus dem Mandat Gottes heraus, und das ist das "mandatum novum", von dem er gesprochen hat nach demselben Evangelium (ein paar Kapitel vorher) als neuer Auftrag und als ein Auftrag, der Neues stiftet, als er feierlich in der That zwei Zeichen dieses neuen Auftrages: Mahl und Fußwaschung bezeugen hat. Und das ist das Entscheidende an diesem neuen Prinzip: die Rückführung auf den, von dem er ausgeht, und das heißt: Dank. Gott will es und Gott will es so, und das ist nicht mehr appellabel. In Grunde redet die ganze Geschichte Jesu davon, daß die natürlichen Grenzen, die natürlichen Gesetze, die natürlichen Vorstellungen, die ich oben mit den Termini "Fleisch und Blut" und "wollen des Mannes" angesagt habe, aufgehoben sind, und daß von ihm her und selbstwegen und in seiner Reichweite und aus der Nähe zu ihm eine neue Universalität nötig ist. Mir kennen alle seine Worte: "Wer sind meine Mutter, wer sind meine Brüder? - Die, die da um mich sitzen, sind mir Mutter und Brüder." Und wir kennen - und das gehört, scheint mir, in denselben Zusammenhang - sein Wort: (auf die Frage der Sadduzäer) "In Hölle wird jeder geheiratet noch verheiratet. Dort leben sie zusammen wie die Engel." Das ist keine

Spitze gegen Sexualität, sondern eine Spitze für eine neue, andere, nicht in der paarweisen geschlechtlichen Verbundenheit begründeten Ordnung.

Aber wie soll das, dieses Programm, dieses Projekt Gottes geschehen? Damit das nicht diese schöne Worte bleiben, daß es nicht in diesen Schranken der Welt eingeschränkt bleibt, daß ein solches vorrückendes Leben, das uns aufgegeben ist, möglich wird, wie soll das geschehen? - Wir merken doch, die Theorie ist prima, aber die Praxis ist ganz schlimm. Ich zitiere noch einmal die Klage von Neil-Brewing bei der Verleihung des Guardian-Preises an ihn! Und wir merken das ja an seinem Leib. Wie soll das geschehen bei unserer Kraftlosigkeit, Aggressionen, Launen, Schwierigkeiten zu überwinden? Wie gibt das denn unsere Natur, wenn wir sie ernstnehmen, her? Wie ist das möglich? Wie soll das geschehen - wie ist das möglich?

Mit diesen beiden Fragen wird diese letzte Begebenheit aus dem Leben Jesu und dem Leben Mariens zurückgeführt an den ersten Augenblick ihrer Gemeinsamkeit, an den Anfang ihres Lebens mit Jesus. (Ich möchte Sie in diesem Zusammenhang auf die schöne Betrachtung von Herbert Arens aufmerksam machen, die im 6. Heft von Geist und Leben in vorigen Jahrgang erschienen ist; die ist, glaube ich, so privat, wie auch gar unbedingt lesenswert! Sie muß man so gar lesen, wenn man nicht zum Neoinium gehört!) Diese beiden Fragen (davon und von manchen anderen handelt diese Betrachtung) führen zurück in die Stunde der Menschwerdung Gottes, die dieselbe Stunde ist, in der Maria Gottes-Mutter wurde, und da aus sie fragte: "Wie ist das möglich, da ich keinen Mann erkenne?" Und ihr bei Gott ist kein Ding unmöglich!" Sie hat ihre Fragen, aber sie läßt sich mit dieser Antwort überwinden, sie läßt sich mit dieser Antwort ein und trägt diese Antwort in ihr Leben und durch ihr Leben aus bei Gott) von Gott her und in seinen Geist ist alles möglich. Und für die - so sehr so Glaubende - gibt es eigentlich auch keine andere Möglichkeit, sich mit diesem Verächtnis Jesu einzulassen, daß der Welt gegen sie und uns aufgetragen Friede, das Verstehen, das der-gelesenen-kein, das Für-andere-Sorgen nur von Gott her seinen Geist möglich ist und nicht von uns, aus unserer Kraft unserer Natur. Und wenn wir sagen, noch einmal gegen mit das möglich, wo ich doch so wenig bei mir

außer Widerständen? dann muß man sich, dann muß ich mich daran erinnern lassen: Au h in jener Stunde war kein Mannes Same da. Möglich wurde das nicht von hier, sondern irgendwo anders her; und möglich ist das uns aufgetragene auch nur von daher. Und von daher ist es dann ganz konsequent, daß in der ersten Lesung, die wir am letzten Sonntag verrichten haben, wo die Freunde Jesu wartend um der Erfüllung ihres Auftrages willen den Beistand, die Ermöglichung, die Ermutigung erhoffend in Abendmahl sitzen, Maria sitzen unter Limen, bei ihm ist. Sie gehört dahin und wir gehören dahin, wo der verbindende Geist gegeben wird. Und da ist, weil das alles schon gesch<sup>28</sup> ist und gesagt - und Paulus hört nicht auf, das einzuschärfen - : Er ist euch schon gegeben! Maria hatte in jener Stunde auch nichts anderes als das Wort. Und wir haben nichts anderes als das Wort: Er ist euch schon gegeben als Ermutigung und als Möglichkeit, und ihr seid erbeten und ihr seid gehalten: "Lösch ihn nicht aus!" - "Laßt euch von ihm drängen und treiben!" Und weil er uns gegeben ist, so meine ich, sind wir alle nicht eher zufrieden und bleiben in der Freudlosigkeit, solange wir uns nicht davon bewegen lassen. Und weil er uns schon gegeben ist, leben wir zwar nach den Maßstäben der Welt, wenn wir es nicht tun, aber müssen uns an ihn erinnernd verrücken lassen, uns jeden Tag neu freud werden, um in diese neue, angesagte, von Gott her ermöglichte Verbundenheit hineintreiben zu lassen, für die der Geist das Maß gibt, wodurch die, die das tun - und das kommt dann in der Pfingstgeschichte auch zum Ausdruck - denen, die keine Ahnung davon haben, wie Betrunkene oder wie Verrückte vorzukommen. Aber in dem Maß, wie wir das ergreifen, meine ich, wächst wegen dieses Einklanges mit dem Programm Gottes - egal wieviel wir vollbringen - eigener Friede und eigene Freude und arbeiten wir an Frieden und an der Freude, die wir nicht herstellen können. Und auf diese Art wird uns vielleicht verständlich, wie eine der Anrufungen der Mutter Jesu, der Mutter des Glaubens dann auch heißt: Mater nostrae Iactitiae - Mutter unserer Freude.